



Der Missionar und sein Erfolg

des Morgens, in großen, offenen Stellwagen, die mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt und mit Vorräten aller Art reich beladen sind, unter Musikbegleitung und Gesang hinaus auf einen benachbarten Ort, um dort den Tag froh im Freien zu verleben. In vielen Gegenden wird die hl. Anna auch von den Schiffen als Nothelferin verehrt; in den zu ihrer Ehre erbauten St. Anna-Kapellen beten die Schiffer um eine glückliche Fahrt und um Abwendung der Gefahr. Da die hl. Anna besonders als die Beschützerin der Armen im Volke angesehen wird, so hat ihre Verehrung in den weitesten Kreisen sich eingebürgert; namentlich nehmen arme Witwen im Gebet ihre Zuflucht zu der Fürbitte der hl. Anna, von welcher, um ihren mütterlichen Sinn zu preisen, eine liebliche Legende berichtet, daß sie nach dem Bethlehemitischen Kindermord die Leichen der Kinder bestattet habe. In diesen Gebräuchen und Volksfesten ist ein reicher Schatz schöner Volkspoesie und wahrer Volksfreude geborgen; den wir erhalten sollen.

Der Missionar und sein Erfolg

Von Bischof Jos. E. Walsch, Apostolischer Vilar von Kongmon

Wenn P. Gonnet, der Organisator der Jesuitenmission in Nordchina um neue Rekruten für die Missionen schrieb, pflegte er zu bemerken: „Führer, keine Soldaten!“ In Missionskreisen ist eine solche Bezeichnung für den erforderlichen Typus eines Missionars jetzt heimisch geworden. Der gegenwärtige apostolische Delegat für China selbst hält an dieser Tradition fest und unermüdlich macht er darauf aufmerksam, daß der Wert des Heidenmissionärs in seiner Eigenschaft als Heerführer liegt.

Wenn das für den Missionar schmeichelhaft zu sein scheint, so ist es dieselbe Art von Schmeichelei, mit der unser Herr die hl. Theresia bedachte, als er ihr sagte, daß die Anzahl ihrer Versuchungen und Widerwärtigkeiten das Maß für seine Liebe zu ihr zeige. Die Stellung eines Anführers auf dem Missionsfelde bringt von selbst gerade den schwierigsten Teil der Arbeit, aber sehr wenig menschliche Dankbarkeit mit sich. Er ist der Führer, der den ersten Ansturm auszuhalten und den Keil hineinzutreiben hat. Er ist Pflanzer, Bildner, Leiter, Führer. Aber nicht für lange Zeit. Er löst eine Aufgabe in ihren Anfangsschwierigkeiten. Wenn besondere Hindernisse zu überwinden, besondere Anstrengungen zu machen sind, dann ist er auf dem Platze.

Dann kommt der Tag, wo Blüten erscheinen und Blumen im Lande sichtbar werden. Es ist das für ihn das Signal, auf neues Feld sich zu begeben, wo er alles von neuem zu beginnen hat. Er darf sich

nicht behäbig festsetzen in der verhältnismäßig leichten, weil blühenden Mission, bei deren Schaffung er mithalf. Das ist der Anteil des eingeborenen Klerus, während die Arbeit des Missionars beginnt und endigt in der Schaffung von genügend vorangeschrittenen Missionen, sodass sie den einheimischen Hirten anvertraut werden können. Das ist der wesentliche Zweck des Missionsgedankens. Sobald einmal die normalen Bedingungen in einem gewissen Gebiet gegeben sind, dann ist die Arbeit des Pioniermissionars beendigt.

Doch ist es menschlich, auf seinen Vorbeeren ausruhen und sich an den Früchten seiner Arbeit erfreuen zu wollen, besonders, wenn die eigene frische, grüne Jugendkraft anfängt weß zu werden. Vor dieser Neigung muß man sich viel mehr hüten, als dass man fürchten dürfte, durch die Betonung der Führerrolle würde man dem Missionar schmeicheln.

*

Die Heidenmission, sogar in ihrer engsten Bedeutung und im eigentlichen Sinne, ändert sich jedoch nicht.

Da haben wir einmal die reinste Pionierarbeit, die darin besteht, den Eingang in einen neuen Kontinent, ein neues Land, einen neuen Abschnitt sich zu erkämpfen und es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, dass eine solche Aufgabe solide Eigenschaften bei dem Manne voraussetzt, der sie unternimmt. Das erstmalige Aufpflanzen des Kreuzes in einem bisher unberührten Platze ist allgemein das Signal für all die Nachstellungen, die Teufel und Menschen zusammen aussändig machen können und der hat ein großmütiges Herz vonnöten, der ihm zum Siege verhelfen will. Dieser Art waren die Aufgaben großer Missionare, wie des hl. Franz Xaver, der französischen Jesuiten in Nordamerika, eines P. Ricci in China und eines P. Franz Pfanner in Südafrika und all jener, die irgendwo sich den Eingang verschafften.

Man sagt kaum zuviel, wenn man behauptet, dass die Männer, die für ein solches Werk außersehen sind, von Grund auf Heilige sein müssen. Ohne Hilfe übernatürlicher Heiligkeit eine solche Belastungsprobe durchzumachen, würde eher Waghalsigkeit sein, als dass man dadurch zur Heiligkeit gelangen könnte. Kein gewöhnliches Fleisch und Blut wird bei einem solchen Werke standhalten, und um es zu verstehen, braucht man nur das Leben der großen Missionare zu lesen, die die lebenden Beweise dafür sind.

*

Die zweite Stufe im Missionswerk ist weit leichter. Sie besteht darin, in die Bresche einzudringen, die durch die Pioniere geschlagen wurde, um mit dem Volke in nähere Berührung zu kommen, dessen anfängliche Feindschaft jetzt soweit gemäßigt ist, dass es als zugänglich betrachtet werden kann. Es ist eine Arbeit, — und eine harte Arbeit —

doch es ist Kinderspiel verglichen mit der früheren, der ersten Stufe. Sie verlangt jahrelanges geduldiges Wirken und Opfern, sogar zeitweise fühlbare Armut und Gefahren — und Erfolge werden mehr erhofft denn gesehen. Diese Stufe erfordert einen Mann, aber nicht notwendigerweise einen Heiligen. Der erste beste Zusammenstoß wurde von einem besseren Manne ausgehalten; die Schranke ist gefallen und die Reihen der Kämpfer können vorstoßen und ihr Werk beginnen. Die meisten Missionsgebiete stehen heute auf dieser Stufe.

Die dritte Periode endlich in der Entwicklung einer Mission besteht



Ein deutsches Schiff im Hafen von Kapstadt

im Weiterbau auf dem gelegten, aber noch schwachen Fundamente, bis katholisches Leben entwickelt, christliche Generationen sich schon länger Zeit gebildet haben und bald eine förmlich errichtete Kirche erhoffen lassen. Dieser Zustand ist zu finden in einigen Teilen des älteren und besser entwickelten Gebiet des heutigen Missionsfeldes. Danach kommt des Missionars Auszug, da sein Platz eingenommen wird von seinem Nachfolger, der von ihm dazu herangezogen wurde: der Krone seines Schaffens, des eingeborenen Priesters.

Während das Missionswerk tatsächlich im Großen und Ganzen in oben angegebener Weise abgeteilt werden kann, so muß man doch im Auge behalten, daß die Bedingungen, unter welchen es vollbracht wird — und daher auch der Kummer und die Sorgen, die auf dem

Missionar lasten — nach all den mannigfaltigen Umständen verschieden sind. In einem modernisierten, von einer modernen Regierung beherrschten Lande, wird die Arbeit dieselbe sein, aber die Bedingungen sind sehr verschieden von denen, die in durchaus primitiven Lande herrschen. Im Prinzip genommen ist es der Unterschied zwischen dem Missionswerk, das da getan wird in Newyork und dem in Tibet — obwohl wenige Missionen in Wirklichkeit einem dieser Extreme entsprechen. Was in der Tat härter ist, ist etwas anderes. Die bloße Frage nach dem Lebensunterhalt ist vielleicht mehr zufriedenstellend in einer modernen Umgebung, aber es besteht die Frage, ob nicht der Missionar in diesem Falle dafür ebensoviel, wenn nicht mehr einbüßt. Wenigstens ist da ein Gesetz des Ausgleiches. Japan gibt dem Missionar Gesetz und Ordnung um den Preis seiner hinderlichen Schulgesetze, während Chinas Räuberbanden jährlich Hunderte gerade in St. Peters Netz treiben, dem einzigen ruhigen und sicheren Hafen in einer unruhigen Zeit.

Im allgemeinen kann die Arbeit des Missionars in der Gegenwart so betrachtet werden, daß sie sich zusammensetzt zum kleineren Teil aus Pionier- und Fundierungsarbeit und zum größeren Teil aus Hinzufügen und Weiterentwicklung, indem das ganze sich, wenn auch in verschiedener Weise, in diesem oder jenem Punkte für gewöhnlich, unter nicht idealen Bedingungen darstellt.

*

Welcher Missionar hat Erfolg? Welches sind die Eigenschaften, die ihm Erfolge bringen? Diese Fragen sind leichter zu beantworten, wenn wir wissen, was er zu tun hat. Die Antwort lautet: der Mann, der Opfergeist und unermüdlichen Eifer besitzt. Stellen wir uns seine erste Arbeit vor: sie wird unvermeidlich Schwierigkeiten in sich schließen, die nach einem Opfer rufen. Der Heidenmissionar verbringt sein Leben als ein Fremder. Seinem ganzen Charakter nach unterscheidet er sich von seinem Volke. Durch dessen Laster wird er betroffen, seine Sitten stoßen ihn ab. Er wird gequält durch seine Sprache — oder besser gesagt durch seine eigene Unfähigkeit sie zu beherrschen. Er lebt in der Regel unter armelosen Bedingungen. Gelegentlich ist er dem Spott, der Feindschaft, der Gefahr ausgesetzt. Er ist verlassen von menschlicher Teilnahme. Oft sieht er keinen Erfolg seiner Arbeit. Und endlich entgeht er kaum der Versuchung, unter der die Missionare von jeher oft litten: der Mutlosigkeit.

Ist Opfermut die Eigenschaft, die notwendig ist, mit solchen Aussichten den Kampf aufzunehmen? Oder ist es ein Leben, wie es jener führt, der beständig Mamma's warme Brezeln haben muß? Niemand verspricht auf dem Missionsfelde viel zu leisten, außer er hat einen kleinen Funken von Opfersinn in seinem ganzen Wesen. Demgegenüber

scheint es, daß außer diesem kaum etwas sonstwie erwünscht sei. Gott ist so gut denen gegenüber, die etwas guten Willen zeigen. Laßt sie die schwächsten aller Sterblichen sein, das macht nichts. Wenn nur ein klein wenig Opfergeist vorhanden ist, dann hat Gott gewonnenes Spiel. Er und die Missionen werden das übrige tun. Denn das Schwache in der Welt hat Gott sich erwählt, um das Starke zu beschämen und er läßt die Kraft in der Schwachheit vollkommen werden. Doch freier Wille muß immer da sein und der Mensch, der nur auf sich selbst bedacht ist, gibt wenig Hoffnung, daß er sich zu einem erfolgreichen Missionar entwickeln wird, denn Gott zwingt niemanden.

*

Es ist überaus wahr, daß das Leben der Glaubensboten kein fortwährendes Kreuz ist. Weit entfernt. In der Tat ist es unbestreitbar wahr, daß jeder gute Missionar auf dem Missionsfelde die glücklichsten Augenblicke in seinem Leben findet. Die Tröstungen und die verschiedenen Arten von Hilfe würden ein Buch füllen. Sie wiegen bei weitem jede und alle Schwierigkeiten auf. Doch bleibt auch wahr, daß die Widerwärtigkeiten und nicht die Hilfsmittel uns zeigen, was für ein Mann erfordert ist. Es ist ferner nur der sich selbst opfernde und erfolgreiche Missionar, der je die Tröstungen erkennen wird, denn wie bei weitaus den meisten Dingen in dieser Welt, sind sie fast nur die Frucht eines Opfers. Es ist das gleiche, wie mit dem Anfassen der Brennesseln. Wer sich abschrecken läßt, wird weder glücklich noch erfolgreich sein auf dem Missionsfelde.

Unermüdlicher Fleiß ist unbedingt notwendig, denn die bei einem erfolgreichen Unternehmen erforderten Mühen sind ungeheuer. Allein um die Sprache zu beherrschen erfordert es jahrelanges, mühsames und systematisches Studium. Harte und beständig Reisen, um sein Gebiet zu besorgen, erfordert viel Energie. So hat z. B. einer unserer Priester (der Verfasser spricht von den ostasiatischen Missionen) zweimal im Laufe des Jahres in neunzig verschiedenen Dörfern Messe zu lesen, d. h. er muß gerade die Hälfte seines Lebens auf der Reise zubringen. Der Mangel an Organisation in den aussprossenden Missionsgebieten bringt dem Priester allerhand Dinge mit sich, wenn er beständig vom einen Ort zum andern eilen muß. Er muß hier sein, dort, überall; er muß seine kleine Armee befehligen, das Leben und die Seelen seiner Anhängerschaft, soll das ganze nicht fehl gehen.

Endlich da er zur einzigen Armee gehört, die sich selber verproviantieren muß, (mit Ausnahme etwa der chinesischen Armee), so muß er sich auch die Zeit nehmen, und zuweilen auch Energie aufwenden, um seine Lage daheim zu verlassen, die deutliches Sparen seines Schaffens aufweist.

Alles in allem genommen: Der Tag eines Missionärs ist voll der Arbeit, und oft bedauert er nur, daß er nur 24 Stunden zählt.

Wir sind Gottes Werkzeuge. Er ist der wirkliche Missionär. Er wird durch uns wirken, wenn wir ihn lassen. Auf unserer Seite schließt das ein kleines Opfer in sich, das hier schneidet und dort brennt, bis wir einen reinen Kanal für seine Gnadengaben abgeben, und das heißt dann erfolgreich sein.

1400 Jahre Monte Cassino

Von P. M. Petrus Küttel, R. M. M.

Wenn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne das Ries verklären, grüßt unser Auge stets Turm und Kirche von Mönchsdeggingen. Scharf hebt die Abenddämmerung die Umrisse des Barockturmes und der langgestreckten Kirche vom dunklen Grün des Bergwaldes ab. Vielmals sind wir vom Missionskloster in Reimlingen hinübergewandert durch das schöne Ries, vorbei an schmucken, einfachen Dörfern mit stumpfen schweren Türmen der kleinen Dorfkirchlein. Der hochragende Turm des Klosters von Mönchsdeggingen hat es uns angetan. Nach wenigen Stunden erreicht der Wanderer den Fuß des Berges, auf dessen Abhang das Kloster gebaut. Im ehemaligen Vorhof plätschert ein kleiner Brunnen, gekrönt mit dem Standbild des hl. Michael. Das Äußere der Kirche ist schlicht, monumental. Durch einen kleinen Durchgang tritt man in die Kirche ein. Ein Aufruf der Bewunderung würde unseren Lippen entchlüpfen, mahnte nicht im Chore das rote Flämmchen an die Gegenwart des göttlichen Menschenfreundes. Die Schönheit des Chores mit dem Hochaltar, die vielen Seitenaltäre des Schiffes, vor allem der herrliche Marienaltar entzückt das Auge. Wertvoll sind die sehr gut erhaltenen Deckengemälde mit Schilderungen aus dem Leben des hl. Ordensvaters Benedikt. Die drei großen Hauptgemälde sind: Gründung von Monte Cassino, Weltmission des Ordens, Aufnahme und Verherrlichung des hl. Gründers in den Himmel.

Anlässlich des 1400 jährigen Jubiläums des Mutterklosters Monte Cassino treten diese Bilder wieder lebhaft vor unsere Augen. In grauer Vorzeit war es, als eine kleine Schar Mönche, Psalmen betend durch fast unentwirrbare Wälder und Gesträuche auf verschlungenen Pfaden den Berg Cassino erklimm. Droben stand eine halbzerfallene Götterhalle, dem Apollo geweiht. Der hl. Vater Benedikt schuf mit heiliger Beschwörung und Segnung aus dem Götzentempel eine Kapelle, die dem hl. Johannes geweiht wurde. Die Mönche richteten Zellen her